

Ist der Clown im Haus, verändert sich die Atmosphäre. Wenn er oft da ist, verändert sie sich sogar in seiner Abwesenheit. Denn dem Clown muss man nichts beweisen. Aufmerksamkeit gibt es einfach fürs Dasein

Mit dem Clown im Hier und Jetzt

Ulrich Fey Eva Beyer* lächelt. Das erste Mal an diesem Tag. Seit fünf, sechs, acht Minuten sitzt der Clown neben ihr, legt den Arm um sie, streichelt ihre Hand, sieht sie freundlich an. Er hat ihr ins „gute“ Ohr „Guten Morgen, Frau Beyer!“ gebrüllt und: „Hat das Frühstück geschmeckt?“ Ansonsten ist nichts passiert. Jedenfalls nichts, was von außen sichtbar gewesen wäre. Irgendetwas muss aber passiert sein, denn Frau Beyer wendet den Kopf, schaut den Clown an und lächelt.

Charlotte Reinders steht auf und geht. Sie ist enttäuscht. Den Clown wollte sie erleben, der heute wie jeden Freitag die Betreuungsgruppe der Bewohner mit Demenz besucht. Doch selbst nach fast zehn Minuten ist nahezu nichts passiert: keine Possen, keine Scherze, kein Stolpern, nichts, über das sie lachen könnte. Langweiliger Clown. Das sagt Frau Reinders zwar nicht, aber sie steht auf und schiebt ihren Rollator aus dem Raum.

Der Clown zwischen den Welten

Frau Beyer und Frau Reinders sind beide um die achtzig Jahre alt, beide leben im Altenpflegeheim Cronstetten-Stift im Frankfurter Westend und dennoch haben sie kaum Berührungspunkte. Frau Beyer zählt zu den Bewohnern mit schweren demenziellen Veränderungen: Selbständiges Essen und Trinken gelingt nur noch in Ausnahmefällen. Das gilt auch für die verbale Kommunikation: Zwar spricht sie manchmal, doch verständliche Worte sind kaum dabei. Frau Reinders dagegen muss nur mit körperlichen Einschränkungen zurechtkommen. Geistig rege lebt sie sehr selbständig in dem Haus.

Zwar trennt die „normale“ Welt und die der Menschen mit Demenz räumlich vielleicht nur ein Meter – tatsächlich sind es aber Lichtjahre. Kein Wunder also, dass Frau Beyer lächelt, während Frau Reinders sich langweilt. Wieso die eine sich langweilt, ist offensichtlich, aber wieso lächelt die andere? Wissen kann das niemand, aber erahnen und erfüllen. Sicher lächelt Frau Beyer auch zu anderen Gelegenheiten und bei anderen Personen, doch eröffnet der Clown in seiner Rolle Möglichkeiten, die anderen in dieser Vielfalt verschlossen sind.

Rote Nase, karierte Mütze, rotes Hemd und bunte Fliege: „Eins muss man den Männern ja lassen, sie verstehen es, sich zu kleiden.“

Allein der Anblick: Rote Nase, karierte Mütze, rotes Hemd und darüber eine alte schwarze Weste, auf der eine große gelbe Blüte prangt. Dazu eine übergroße bunte Fliege am Hals. Die – ebenfalls – karierten alten Hosen viel zu kurz, die schwarzen Lederschuhe viel zu groß.

Eine Bewohnerin sitzt auf dem Flur, winkt den vorbeigehenden Clown heran, schaut ihn von oben bis unten an und sagt: „Eins muss man den Männern ja lassen, sie verstehen es, sich zu kleiden.“

„Da wird man ja pitsche-patsche“

Kein Zweifel, allein durch sein Äußeres wirkt der Clown. Auch Frau Betz aus der Wohngruppe für Menschen mit Demenz freut sich immer wieder über die Mütze. Und über die Farben an der Fliege. „Gelb, rot, grün, blau.“ Frida Betz' Welt ist noch näher an der normalen, sie spricht bisweilen verständlich, kann sogar noch etwas lesen. Aber die Seifenblasen des Clowns ärgern sie. „Da wird man ja pitsche-patsche“, schimpft sie, falls eine in ihrer Nähe platzt. Für Frau Betz regnet es. Für den Clown ist das in Ordnung. Er stellt den Regen ab – das geht in dieser Welt.

Der Clown korrigiert, kritisiert niemals. Warum auch? Die Welt der Menschen mit Demenz ist auch seine. Beide haben nur wenige Berührungspunkte zu dem Leben, das von Leistung, Intellekt, Klischees und Gefühlsferne geprägt ist. Zum Alltag eben. Clowns und Menschen mit Demenz sind die neuesten Smartphones völlig egal, sie wissen nicht einmal davon. Das gilt auch für Umstürze in Nordafrika oder Bayern München. Beide leben im Hier und Jetzt, beide sind echt und authentisch. Ganz wesentlich wird aber die Wirkung des Clowns beeinflusst von seiner Absichtslosigkeit: Er hat kein Ziel, ist kein Therapeut. Der einzige Zweck der Begegnung ist die Begegnung. Wie auch immer diese ausfällt.

Niemals wird auf, sondern höchstens in den Arm genommen

Die Art der Begegnung variiert von Tag zu Tag, hängt ab von der Verfassung der Besuchten und den Möglichkeiten des Clowns, seiner Erfahrung, seiner Intuition. Mal kommt der Hund, eine Handpuppe, zum Einsatz, mal die Klangschale, mal die Aufziehschnecke, fast immer aber wird Musik gemacht, werden Lieder von früher gesungen.



Clowns und Menschen mit Demenz sind die neuesten Smartphones, Umstürze oder Bayern München völlig egal, sie wissen nicht einmal davon.

Der Clown besucht eine schwer demenzkranke Bewohnerin, die seit Monaten kein Wort gesprochen hat. Es ist Weihnachtszeit, also versucht es der Clown nach längerer Kontaktaufnahme mit einem Weihnachtslied. „Alle Jahre wieder.“ Nach dem letzten Ton fragt er die Bewohnerin, ob ihr das Lied gefallen habe. Pause. Dann: „Bitte noch eins.“

Die Gemeinsamkeiten von Demenzpatient und Clown reichen aber noch weiter. Beide verhalten sich teilweise kurios, ja komisch, weil sie etwas ernsthaft versuchen, aber scheitern – ungewollt der eine, gewollt der andere. Verwandte Seelen. Wieso darf man nicht schmunzeln, wenn eine Bewohnerin mit großem Eifer die Kuchenstückchen aufzuspießen versucht, aber die Gabel immer wieder verkehrt herum hält? Auch diese Situation berührt einen wesentlichen Aspekt der Clownsarbeit: Niemals wird auf den Arm, immer nur in den Arm genommen. Lachen auf Kosten Dritter ist immer verletzend. Kein Wunder also, wenn sich Heimleiter erst schützend vor ihre schutzlosen Alten stellen und sagen: „Meine größte Sorge war, dass der Clown die Bewohner verarscht.“ Schnell stellen sie aber fest: „Diese Sorge war unbegründet.“

Was soll denn der Lärm hier?

Der Clown startet einen Einzelbesuch. Die Zimmertür steht halb offen, innen brüllt der Fernseher auf maximaler Lautstärke. Das Klopfen des Clowns an der Türe verhallt – natürlich – ungehört. Zweiter Versuch, etwas lauter an der Schranktür im Zimmer. Nichts. Dritter Versuch, noch etwas lauter. Nichts. Nächster, wieder lauterer Versuch an der nächsten Schranktür. Nichts. Letzter Versuch am Schrank direkt neben dem Fernseher: Mit der Faust auf das Holz. Jetzt bemerkt der Bewohner den Clown und schimpft lautstark: „Was soll denn der Lärm hier!“

Ob laut oder leise, groß oder klein – niemand sonst von den im Altenheim Arbeitenden besitzt in der Begegnung soviel Freiheiten wie der Clown. Der kann auch wild sein, auf Tische steigen oder über den Boden krabbeln. Oder Hierarchien ignorieren und Tabus. Sexualität, Kirche, Tod – alles möglich. So wird aus der Kritik einer, nur wenig eingeschränkten, alten Dame am Popo des Clowns – „Der ist aber klein!“ – das Thema des Tages. Viele der später befragten Bewohnerinnen überprüfen die Aussage, der Popo sei zu klein, ausgiebig durch Ertasten.

Ohne Scheu singt der Clown auch Kirchenlieder. Nach „Großer Gott, wir loben dich“ und „Lobet den Herren“ mit allen Strophen, die die Besuchte alle mitsang, sagte diese oft von Angst und Unruhe geplagte Frau: „Jetzt bin ich zu Hause.“ Eine Woche später verstarb sie. Mit einer anderen Bewohnerin, die gerne sterben wollte, aber nicht wusste, wie das ginge, übte der Clown eben dies. Sie legte sich ins Bett mit dem Gefühl, gestorben zu

Eine Bewohnerin wollte gern sterben, wusste aber nicht wie. Also übte der Clown das mit ihr. Sie legte sich ins Bett mit dem Gefühl, gestorben zu sein, und er schaute, ob es gut aussah.

sein, und er schaute, ob es gut aussah. Nach mehreren Versuchen waren beide sich einig: So ist es gut – und das heikle Thema war freudvoll bearbeitet.

Echter Kontakt

Von dieser Freiheit profitieren alle. Die Bewohner, die sich angenommen, ernst genommen, geborgen fühlen. Die Pflegekräfte, ja alle Arbeitskräfte, weil sich die Atmosphäre im Haus verändert, wenn ein Clown da ist. Wenn er regelmäßig kommt, verändert sie sich sogar, wenn er nicht da ist. Alle bekommen Aufmerksamkeit einfach für ihr Da Sein, nicht für ihre Leistung – ob Küchenhilfe oder Heimleitung. Zudem erfüllt der Clown in dem anstrengenden, reglementierten Alltag zumindest zeitweise die Sehnsucht nach Freude und Leichtigkeit. Zuletzt erfährt der Clown von diesem besonderen Publikum der Demenzbewohner, was bei anderer Arbeit nur schwer zu bekommen ist: echten Kontakt.

Wer wird hier mehr beschenkt?

Frau Mertens sitzt wie üblich auf dem Sessel neben dem Bett, eine karierte Decke über den Beinen. Wie üblich scheint sie in ihre Gedanken versunken. Der Clown tritt neben sie. Nach einer Weile schaut sie zur Seite und ihre Augen werden größer. „Schön, dass Sie – Sie da sind.“ Das Reden will auch nicht mehr so gelingen wie früher. Wie so oft wünscht sich Frau Mertens ein Lied. Es soll etwas Ruhiges sein, schließlich wird es langsam dunkel draußen. Der Clown darf sich auf das Bett setzen und singt „Am Brunnen vor dem Tore“. Nach dem letzten Ton ein langer Blickkontakt. Kein Wort fällt. Dann sagt sie: „Bitte noch eines.“ Nun ertönt „Der Mond ist aufgegangen“ – nicht mit allen Strophen, aber vielen. Am Ende wieder Stille. Frau Mertens öffnet die Augen, lächelt und schaut den Clown lange an. „Das war – war sehr schön, ich – ich danke Ihnen.“

Natürlich sind den Möglichkeiten der Clownsarbeit mit Menschen mit Demenz Grenzen gesetzt. Lehnt eine Bewohnerin den Clown ab, wird der von der Heimleitung und dem Pflegepersonal nicht mitgetragen, oder sollte er in den teils schwierigen Situationen überfordert sein – dann schwinden Leichtigkeit und Freiheit in der Begegnung. Dann werden auch Begegnungen des Clowns anstrengend und damit belanglos.

Natürlich kann ein Pflegeheim auch ohne Clownsbesuche gute Arbeit leisten. Doch der Clown hilft, dass etwas wachsen kann, was zwischen Personalnot und Protokollwahn oft verkümmert: das Lächeln im Gesicht des Alltags. ▸

*Namen von der Redaktion geändert

Ulrich Fey arbeitet seit vielen Jahren als Clown Albert in Alten- und Pflegeheimen vornehmlich mit demenziell veränderten Bewohnern.
E-Mail: info@Ulrich-Fey.de